

HEINRICH STEINFEST
DER NIBELUNGEN
UNTERGANG RECLAM
STORYBOARD VON ROBERT DE RIJN



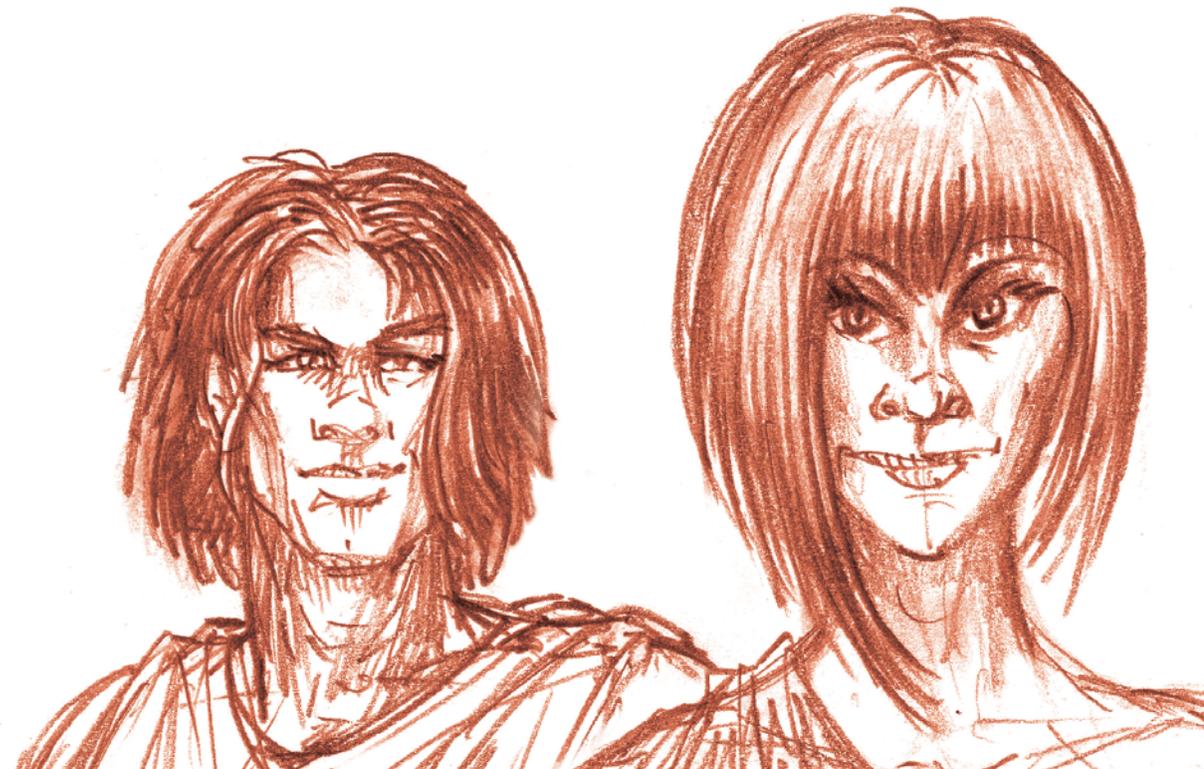
HEINRICH STEINFEST
DER NIBELUNGEN

UNTERGANG RECLAM
STORYBOARD VON ROBERT DE RIJN

HELD

Wie schön kann einer allein überhaupt sein? Wie stark? Wie mutig? Und zwar so, dass es ihn nicht vollkommen verrückt macht. Freilich ist das nicht ganz einfach, diese Grenze zur Verrücktheit hin zu erkennen. Bei anderen schon, da sieht man rasch, wie sich jemand unversehens auf die Grenze zubewegt, wie er kurz davor ist, alle seine Tugenden – ganz gleich, ob er Buchhalter, Finanzberater oder Rennwagenfahrer ist – in etwas Monströses zu verwandeln. Doch bei sich selbst wähnt man sich gerne fern der Grenze und erkennt sie erst, wenn man sie längst überschritten hat.

Die Geschichte, die hier nacherzählt werden soll, handelt von ständigen Grenzüberschreitungen jedweder Natur, sowie von einem Wahnsinn, welcher, wie man so sagt, System besitzt. Das System vereint sämtliche Figuren. Gleich ob Feinde oder Freunde, für alle gilt im Grunde, was Schopenhauer über Hunde sagt, dass nämlich in jedem einzelnen auch alle anderen stecken. Mit den Helden ist es genauso. Ein Held trägt jeden anderen Helden in sich. Und bekämpft ihn. Wie eine Krankheit, die aber ganz unmittelbar zu ihm selbst gehört. Die Unsterblichkeit der Helden ergibt sich naturgemäß daraus, dass, obgleich sie sich ständig gegenseitig umbringen, einer im anderen weiterlebt. Erst wenn der letzte Held tot sein sollte ... Aber wer könnte einen Helden töten als ein anderer Held? Also wird es unausweichlich immer einen geben.



6 Der junge Mann am Anfang dieser Geschichte ist einer von denen, die im Grunde alles haben. Er könnte es gut sein lassen, nach ein paar Heldentaten aufhören und – als der Königssohn, um den es sich bei Siegfried handelt – ein dekadentes Lotterleben führen und bloß darauf warten, bis der Vater stirbt und man einen Thron besteigen kann gleich einem vorgewärmten Bett. Aber Siegfried begreift, wie sehr seine markante Schönheit ohne die Bewältigung von Abenteuern praktisch sinnlos ist, wie sehr seine Anmut erst dank Bewährungsprobe eine wahrhaftige Gestalt erhält. Eine Aura. Die Schönheit allein würde nicht strahlen. So wenig wie der pure Reichtum. Selbst, wenn man das beste Pferd unter seinem Hintern hat und die beste Rüstung trägt, kommt es immer noch auf den Mann an, der in dieser Rüstung steckt und auf diesem Pferd sitzt.

HELDIN

Am Anfang steht ein Traum. In diesem Traum zeigt sich die Zukunft. Die Träumende heißt Kriemhild und es kann gesagt werden, dass ihr Liebreiz geradezu unaussprechlich ist. Jede Beschreibung, jeder Begriff zerschellt am Faktum ihrer überirdischen Erscheinung. – Wenn man jetzt einwendet, das sei aber schon sehr übertrieben, kann ich nur zustimmen. Doch es gibt nun einmal Figuren und Menschen, die ganz allein mittels Übertreibung erklärt werden können.

Kriemhild ist so eine Person. Und jetzt träumt sie. Sie träumt von einem Falken, einem edlen Tier, das sie mit viel Liebe und Geschick abgerichtet hat. Aber nicht wie ein dummes Haustier, das sich für ein Leckerli erniedrigt, sondern als ein ebenbürtiges Geschöpf, ja, man darf sagen, als einen Partner, der trotz aller Abhängigkeit und Unterwerfung sich Aug in Aug mit Kriemhild befindet. Sich in ihr spiegelt. Allein dieser Falke darf so nahe an sie heran. – So weit ist es ein schöner Traum. Hässlich wird er in dem Moment, als zwei Adler herabstürzen, den Falken angreifen und ihm ein so grausiges wie absolutes Ende bereiten.

Kriemhild berichtet ihrer Mutter Ute von diesem Traum. Für die Mutter ist klar, dass es sich bei dem Falken um einen Edelmann handelt, einen geliebten Gatten, dem ohne göttlichen Schutz kein sehr langes Leben beschieden ist. Davon aber will Kriemhild nichts wissen, nämlich einen Mann zu haben, ihn zu lieben und deshalb auch das Leid zu erfahren, das als ein unbedingter Teil der Liebe erscheint, so wie kein vollendeter Lebenslauf ohne den Tod denkbar ist. Wer nicht lebt, stirbt nicht. Und wer nicht liebt, leidet nicht.

Die Mutter widerspricht, redet vom Glück der Liebe, obgleich sie doch gerade erst den Traum ihrer Tochter in einer ganz und gar unglücklichen Richtung gedeutet hat. Aber sie ist eine Mutter und will halt beides: warnen *und* empfehlen. Doch ihre Tochter wehrt das heftig ab und ist entschlossen, zu entsagen und stattdessen ohne Liebe schön zu bleiben bis an ihren Tod.

Würde sie sich daran halten, die Geschichte wäre jetzt praktisch zu Ende. Und es würde nie dazu kommen, dass Ute und viele andere Mütter ihre toten Söhne beklagen müssen.

MEHR HELDEN

Man könnte sagen, Siegfried aus Xanten im Niederland wirkt bei aller Schönheit und trotz seines Mutes und der bereits durchlebten Abenteuer etwas unausgeglichen. Es ist die viele Kraft, die in ihm steckt und nicht immer herauskann. Aber das allein ist es nicht, auch eine gewisse Mittelmäßigkeit des Lebens, die vor allem darin besteht, noch nie irgendein Herzeleid durchlitten zu haben. Gerade in dieser Hinsicht sehnt sich Siegfried nach dem Außerordentlichen. Er denkt an die hohe Minne, denkt daran, sich einer Frau zu unterwerfen, die dies auch verdient, deren Grazie und Klugheit das übliche Spiel der Werbung platt und lächerlich erscheinen ließe. Bloße Posse, eitles Gegacker. Er denkt an eine neue, ganz andere Art von Liebe, als die, die ihm dank seiner Geburt praktisch zufliegt. Der größte Depp noch



8 könnte in seiner, Siegfrieds Haut und Rüstung steckend, die Mädchen um den Finger wickeln.

Siegfried aber will mehr.

Und natürlich erreicht ihn die Kunde von jener unbeschreiblich schönen Königstochter aus dem Burgundenland, um die sich viele würdige Männer zwar bereits anstellten, aber umsonst. Was für Siegfried ganz klar ist, weil das Schicksal wohl will, dass *er* in ihr Leben tritt. Unbekannt ist, inwieweit auch Siegfried von einem Falken träumte und die Vorsehung mit kritischem Auge betrachten sollte.

Bekannt ist hingegen, dass sein Vater ihn warnt, welcher um die spezielle Wehrhaftigkeit von König Gunther und seinen vielen Gefolgsleuten weiß und zu einer »einfacheren« Partnerschaft rät.

Siegfried aber erklärt, gerne auf die Zuneigung edler Damen völlig zu verzichten, wenn er seine Werbung nicht dort vorbringen kann, wo sein Herz große Liebe empfindet. Was ziemlich bemerkenswert ist, weil Siegfried seine Kriemhild ja noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen hat, auch nicht auf Abbildungen, sondern allein aus Erzählungen und dank diverser Gerüchte kennt. Aber um es mit heutigen Worten zu sagen: Auch Fotos und das Internet können lügen. Siegfried verlässt sich ganz auf seinen Instinkt sowie auf den Umstand, dass Kriemhild alle anderen Männer abgewiesen hat. Ein deutlicheres Zeichen gibt es nicht.

Er verlangt von seinem Vater einzig und allein elf Begleiter, mit denen er ins Burgundenland aufbrechen möchte (so dass sie also zwölf sind, weil in dieser Geschichte die Zahl Zwölf zu dominieren pflegt). Seinen besorgten Eltern erklärt er: »Ihr sollt meiner wegen nicht weinen. Nie braucht Ihr eine Gefahr für mein Leben zu befürchten.« – Ja, so redet man mit seinen Eltern, bevor man zum Bergsteigen oder Paragleiten aufbricht oder zu einer Party geht, wo mehr Alkohol als Vernunft wartet. Aber wie sonst sollte man mit ihnen reden? Den Eltern gestehen, wie groß der Reiz ist, zwischen Tod und Leben zu balancieren? Nein, man gibt sich zuversichtlich, tröstet die lieben Alten und dann ist man weg.

Am siebenten Morgen ihrer Reise erreichen die Männer Worms im Burgundenland. So klein die Gruppe, so groß die Aufmerksamkeit, die ihr nun zuteil wird. Allein, wie die Recken gekleidet sind, von rotem Gold glänzend, alles neu, alles beste Ware, »hellblinkend«, das Elegante und Prachtvolle wird mit dem Militärischen verbunden und dabei eine Haltung eingenommen, die aufrechter und gerader nicht sein könnte (und es irrt der, der meint, in einer Rüstung wäre die aufrechte Haltung die einzig mögliche). Man kann wirklich sagen: Den Leuten aus dem Volk fallen fast die Augen heraus, als sie dieser Truppe ansichtig werden, welche sich nun auf das Königsschloss zubewegt und schließlich im Burghof zum Halten kommt, um rasselnd von den Pferden zu steigen.

Währenddessen ist der Hausherr, König Gunther, ein wenig ratlos, weil er nicht sagen kann, was es denn mit diesen Leuten auf sich hat, die da gerade auf seinem Burghof in recht auffälliger Weise herumstehen. Verständlich, dass er wissen möchte, mit wem er es überhaupt zu tun hat. Er ist König, nicht Rätselrater. Also ruft man nach Hagen von Tronje. Und auch wenn man das noch nicht ahnen kann, so ist es, als rufe man das Unglück. Ein weltbewegendes Unglück immerhin.

Hagen jedenfalls ist schon viel in ebendieser Welt herumgekommen und weiß vielleicht, wer die funkelnden Fremden sind. Doch auch er meint keines der Gesichter zu erkennen, allerdings kombiniert er, dass der eine dort unten, der so besonders augenfällig hin und her stolziert, jener Siegfried von Niederland sein könnte, über den er, Hagen, einiges zu berichten weiß. Ein Mann, dem ein Ruf vorausseilt. Also erzählt Hagen, wie dieser Ruf zustande kam, berichtet davon, wie Siegfried einmal allein ausritt – vielleicht wollte er ganz für sich sein, eher aber inspirierte ihn die Gefahr unbegleiteten Ausreitens –, jedenfalls traf er auf eine Gruppe von Männern, die soeben einen Schatz aus einer Berghöhle befördert hatten: den Hort der Nibelungen. Rotgold und Edelsteine von solcher Menge, dass es mehr als hundert Lastkarren gebraucht hätte, um das wertvolle Gut abzutransportieren. Vor-



10 her aber war nötig, diesen enormen Reichtum zwischen den Söhnen eines verstorbenen Königs aufzuteilen, zwischen Schilbung und Nibelung. Den beiden Fürsten war es sehr recht, dass Siegfried gerade des Weges kam. Sie bemerkten wohl seine Autorität und bedrängten ihn, die Aufteilung des Schatzes zwischen ihnen vorzunehmen, etwas, wozu sie offensichtlich selbst nicht in der Lage waren. Als Lohn schenkten sie ihm ein Schwert, welches wie alle wirklich guten Werkzeuge einen Namen trug: Balmung. Und als jetzt Siegfried Balmung entgegennahm, war er augenblicklich eins mit dem Schwert. Er konnte es spüren. Als würden zwei Blutkreisläufe sich vereinen.

Das war nun freilich ein grober Fehler der beiden jungen Fürsten: Siegfried zu bezahlen, bevor noch die Arbeit getan war. Denn diese fiel in keiner Weise zur Zufriedenheit der beiden Auftraggeber aus, die sich ob Siegfrieds Scheitern erbost zeigten. Nicht minder allerdings Siegfried, wahrscheinlich zu Recht, weil den beiden hohen Herrn einfach nicht zu helfen war und sie jeglichen Versuch einer gerechten Teilung ausschlugen. Streit sucht Streit. Jedenfalls konnte Siegfried dank seines neuen, ihm auf eine symbiotische Weise verbundenen Schwerts (heute würde man von einer Kreuzung aus Mensch und Maschine sprechen, von einem Cyborg, oder einfach einem Handybenutzer) es mit der ganzen nibelungischen Horde aufnehmen. Er streckte zwölf riesenhafte Recken nieder, sodann weitere siebenhundert nicht ganz so große Ritter, und verschonte auch die beiden Könige nicht. Blieb nur noch ein Zwerg. Allerdings einer, der es in sich hatte. Sein Name war Alberich und er war entschlossen, seine beiden Herren zu rächen. Zu diesem Zweck trug Alberich, der in der Zauberei bewandert war, eine Tarnkappe, genauer gesagt einen Umhang, der den Blick eines jeglichen Betrachters in die Irre führte. Der Mantel stammte möglicherweise aus der Zukunft, aus schwarzem Gummi gefertigt, auf der Innenseite mit zahlreichen Löchern ausgestattet und konnte Licht schlucken. Kein Mensch, auch kein Ortungssystem, waren in der Lage, den Mantel und

11 seinen Träger zu lokalisieren. So musste also Siegfried gegen einen Unsichtbaren kämpfen. Das war immerhin mal eine echte Herausforderung, und es brauchte eben nicht nur Kraft, sondern einiges Geschick und Spürsinn, dem aus dem Nichts angreifenden Alberich den Mantel herunterzureißen. Danach war es einfach. Anstatt jetzt aber auch den Zwerg zu erschlagen, erkannte Siegfried die Notwendigkeit, einen derartigen Schatz – und es war ja nun sein eigener – bewachen zu lassen. Warum also nicht den Zwerg nehmen? Der ja nicht dumm war, sogleich seine Treue schwor und zum Kämmerer wurde.

Aber das ist noch nicht alles. Hagen weiß auch davon zu berichten, dass sich Siegfried einst auf den Kampf mit einem Drachen einließ, dem er derart zusetzte, dass dem gewaltigen Tier das Blut in Fontänen aus dem Leib spritzte und sich rundherum ein See von Blut bildete. In diesem nun badete Siegfried, woraufhin sich über seinen gesamten Körper eine zweite Haut legte. Eine Haut gleich einer festgewachsenen Rüstung, wundersam dicht, zugleich elastisch, eine Haut, die kein noch so wuchtiger Schlag zu durchdringen vermochte.

»Und das ist wohl auch noch immer der Fall«, wie Hagen abschließend anmerkt.

(Hier möchte ich kurz innehalten, die Geschichte mit dem Drachen wirft doch einige Fragen auf. Es ist nämlich so, dass es für diese Drachengeschichte keinen einzigen Zeugen gibt. Es fragt sich darum, wie sie in die Welt kam. Wohl kaum durch den toten Drachen. Es war also Siegfried selbst, der die Nachricht, die Legende, das Gerücht in Umlauf setzte. Nicht auszuschließen, dass der Drachenkampf nie stattgefunden hat und dass Siegfrieds kolportierte Unverwundbarkeit gewissermaßen den Effekt einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung hervorrief, jedenfalls für die, die im Kampf gegen Siegfried schon rein mental nicht die geringste Chance hatten.

Aber gut, vielleicht geschah die Drachengeschichte tatsächlich. Wozu dann aber auch das Lindenblatt gehört, denn kein Unverwundbarer, der nicht auch eine verwundbare Stelle besitzt. In Siegfrieds Fall ein kleiner Bereich seines Rückens.

